

SIMONE HIRTH

DIE
KROTE

R
O
M
A
N

KREMAYR & SCHERIAU



Simone Hirth

DIE KRÖTE

Roman

KREMAYR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau 2025
Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 12. August 2025!

and my words
Bright birds in the sky, consoling, consoling
— Sylvia Plath

vom Fühlen kann man warm werden,
vom Gehorchen verrückt.
— Christine Lavant

Kapitel 19

Die Kröte wollte bei mir bleiben. Das war der Deal. Die Kröte war flink. Kaum war sie im Teich abgetaucht, tauchte sie auch schon wieder auf. Sie hielt mein Telefon fest im breiten Krötenmaul. Sie kroch aus dem Wasser, hielt es mir hin. Ihre Augen funkelten, als ich gierig meine Hand danach ausstreckte, es ihr aus dem Maul zog, es an meinem Hosenbein trockenwischte und vermutlich sehr erleichtert dabei ausgesehen haben musste.

»Bitte sehr!«, sagte die Kröte, erheitert und mit einer extra deutlich geäußerten Großzügigkeit in der Stimme.

Ich reagierte nicht sofort, war ich doch mit meinem zurückerlangten Gerät beschäftigt. Ich wollte auf der Stelle wissen, ob es wiederzubeleben war. Was noch vorhanden war von den Dingen, die ich darauf gespeichert hatte und die mir so unsagbar wichtig und unersetzbar waren. Ich rieb und polierte und schüttelte es und versuchte mehrmals, es einzuschalten. Noch ohne Erfolg.

»Bitte sehr!«, wiederholte die Kröte, weniger heiter, sondern ungeduldig, fordernd.

Ich sah von meinem Telefon auf. Die Kröte schien auf etwas zu warten, für das nun eindeutig ich zuständig war. Sie hielt das breite Maul fest zusammengepresst. Ein schmaler, langer Strich mit nach unten gerichteten Mundwinkeln. Ihr kleiner Körper war angespannt, pulsierte. Bereit zum Absprung. Zum Angriff. Zum – zu was eigentlich? Zu dem, was ich mich nicht zu denken traute. Auch jetzt nicht. In der Rückschau. Gerade jetzt nicht. Denn es gibt keine Rückschau. Alles, was ich erzähle, ist noch vorhanden. Nichts ist gewichen. Alles ist in seinem ganzen Schrecken voll und ganz da. Kann jederzeit hoch-

gehen wie Sprengstoff. Ein Fehler im Denken, ein Fehler im Erzählen, und es erwischt mich. Alles fliegt mir um die Ohren. Die Kröte kennt keine Nachsicht. Die Kröte verzeiht nicht. Die Kröte kennt keinen Kompromiss. Das wurde mir in diesem Moment schlagartig klar.

Ihr Blick bohrte sich in meinen. Ich war an der Reihe. Ich hatte zu reagieren. Und zwar richtig, sonst –

Ich weiß noch genau, dass ich diesen Satz dachte: Ich muss jetzt das Richtige sagen, das Richtige tun, sonst –

Nach diesem

sonst

kam ich mit den Gedanken nicht weiter. Bei diesem Wort stockte etwas in mir. Ließ mich innehalten. Mich besinnen auf: Ich muss etwas sagen. Ich muss etwas tun. Ich muss etwas. Ich muss.

Und: Es gibt kein Zurück.

Das

sonst

Das

Ich muss

Das

Es gibt kein Zurück

Das ist mir geblieben. Hat sich in mir eingenistet. Besetzt meine Gedanken, meinen Atem, meinen Puls, meine Organe, meine Gliedmaßen. Mein gesamter Mechanismus, mein Rhythmus, mein gesamtes Handeln werden davon bestimmt. Alles, was ich denke und tue, geschieht unter dem *sonst*, dem *Ich muss*, dem *Es gibt kein Zurück*, das die Kröte mir innerhalb von Millisekunden einpflanzte.

Wer einmal die Bekanntschaft mit der Kröte gemacht hat, weiß, dass der freie Wille, die Unabhängigkeit, die Souveränität, die Entscheidungsgewalt, die Wahlmöglichkeiten fragil und vor allem endlich sind. Nichts davon ist auch nur ansatzweise eine Selbstverständlichkeit. Nichts davon bleibt so einfach. All das ist dauerhaft in Gefahr. Und zwar in höchster.

Weißt du, was er gemacht hat? Dein Großvater? Im Krieg? Weißt du es wirklich?

Ich sagte: »Danke.« Die Kröte hielt ihren Blick auf mich gerichtet. Erwartete mehr. Ich stotterte: »Ich... ich muss dann –«

»Was musst du?«, unterbrach mich die Kröte.

»Ich muss mein Kind abholen. Es hat bei einer Freundin übernachtet. Und dann gehen wir nach Hause. Ich habe ihr versprochen, dass wir am Nachmittag Muffins backen.«

»Bestens. Dann komme ich mit«, sagte die Kröte ganz ruhig und mit einer Selbstverständlichkeit, auf die ich nichts zu erwidern wusste. Die mich ein weiteres Mal erschreckte. Ich hatte insgeheim doch noch nicht in Gänze verstanden, was ein Deal mit der Kröte für mich bedeutete. Und dass er mich jetzt unmittelbar, tatsächlich, gleich an diesem Sonntagnachmittag betreffen würde.

»Mein Kind, also Lotte, wird aber –«, suchte ich nach einer Ausrede. Nach einem triftigen Grund, warum das jetzt auf keinen Fall ging, warum es unmöglich war, dass diese Kröte mich nun begleitete und den Sonntag mit uns verbringen würde.

»Lotte. Schöner Name«, sagte die Kröte ungerührt. Und: »Wir werden uns sicher gut verstehen.«

Mir wurde schlecht. Mir wurde an dieser Stelle so

schlecht, dass ich den Reflex verspürte, mich zu übergeben. Es brauchte all meine Konzentration und Kraft, den Reflex zu unterdrücken. Ich taumelte. Die Vorstellung, dass diese Kröte auf meine Tochter treffen würde, dass sie bei uns sein würde, zu Hause, dass sie Zeit mit uns verbringen würde, diese Vorstellung, die auf der Stelle ganz konkret wurde, sprengte etwas in mir. Es rumorte, es krachte, es brodelte buchstäblich in mir drinnen. Wenn ich mir heute überlege, welches das Wort wäre, das meinen damaligen Zustand am besten, am präzisesten zusammenfasst, so bleibt mir schlicht dieses eine Wort dafür: Angst.

Das Wort mag abgedroschen und flach klingen. Es mag, wenn jemand es so hört oder liest, nicht sofort seine volle Bedeutung entfalten. Es mag leicht abgetan werden als harmlose Gefühlsregung oder Gefühlsverwirrung.

Ich meine aber wirklich: Angst.

Ich meine alles, was diesem Wort innewohnt und was es ausmacht. Was es besetzt und durchdringt, was seine Ausmaße und Auswirkungen, ja, sein ganzes Wesen unkontrollierbar werden lässt, ausufernd, alle Grenzen zerberstend, nicht mehr zu fassen. Nicht mehr zu benennen. Doch in jeder Faser, jeder Zelle: präsent.

»Kinder lieben Tiere«, sagte die Kröte. »Und ich liebe Kinder.«

Kapitel 20

Ich übergab mich nicht. Ich schwankte, setzte mich aber instinktiv in Bewegung. Ich hielt mein Telefon jetzt umklammert, als könnte es mich leiten, ziehen, aufrechterhalten. Obwohl es ja noch immer ausgeschaltet war. Ein eigentlich nutzloses, ein plötzlich fragwürdiges, viereckiges Objekt aus Plastik und Metall und Glas und was weiß ich, was alles in einem Telefon verbaut ist.

Weißt du es wirklich nicht? Oder willst du es nicht wissen? Und woher das alles kommt? Und zu welchem Preis? Und wer dafür draufgeht?

Mein Telefon hätte in diesem Moment genauso gut ein Holzklötzchen sein können, ein bröckelnder Ziegelstein, ein kantiges Stück Weltraumschrott, ein überflüssig gewordenes Etwas. Doch ich hielt weiter daran fest. Meine Finger verkrampften sich darum. Während ich quer durch Ufergräser und Gebüsch stolperte, obwohl es einen Fußweg gab. Vielleicht erschien mir der Weg durch das Gebüsch nun direkter, näher. Denn ich wollte schnell, schnell mein Fahrrad erreichen. Ich hatte es plötzlich sehr eilig. Ich drehte mich nach der Kröte, die ich hinter mir vermutete, mir auf den Fersen, wenn ich zu langsam war, an der Wade, meinem Hintern, im Nacken, am Hals – ich drehte mich im Gehen nicht mehr nach ihr um.

Ich erreichte mein Fahrrad, das unverändert an dem Baum lehnte, an dem ich es zuvor abgestellt hatte.

Die Kröte saß auf dem Sattel.

Wie war sie so schnell gewesen? Egal. Ich blieb stehen. Ging einen Schritt rückwärts. Die Kröte blickte mich an.

Ihr Blick schien jetzt gleichgültig, nichtssagend, auf eine ganz gelassene Art leer zu sein.

»Wir können«, sagte sie.

Ich zögerte. »Du musst mir Platz machen. Ich meine, vom Sattel runter. Sonst kann ich nicht –«

»Du kannst«, sagte sie. »Fahr im Stehen. Ich schau dir beim Fahren gern ein wenig auf deinen niedlichen Po.«

»Jetzt reicht's!«, sagte ich. Einschüchtern konnte mich vieles, aber solches Verhalten längst nicht mehr. Damit konnte ich umgehen. Das hatte ich längst gelernt.

»Fick dich!«, sagte ich trocken und ging davon. Das Fahrrad konnte ich ein andermal holen. Das Fahrrad sollte jetzt nicht das Problem sein. Wenn ich aus dieser ganzen unglückseligen Situation rauswollte, dann konnte ich das. Ich konnte einfach gehen. Sollte diese übergriffige Kröte doch quaken, was sie wollte.

»Falsch«, rief sie mir lachend hinterher. »Ganz falsch, Königstochter. Ich ficke dich.«

Du wirst nicht ernsthaft behaupten wollen, dass du von einer Kröte sexuell belästigt worden bist? Ich bitte dich. Im Ernst: Wer soll dir das glauben?

Es reicht, dass du das dem König anhängen willst, ohne es beweisen zu können.

Erstens: Ich behaupte nichts, ich erzähle. Das ist ein Unterschied. Und ich halte diesen Unterschied für wichtig und leider für viel zu oft übersehen. Zweitens: Ich bin ernst. Ich will dem König nichts »anhängen«. Ich weiß aber – auch mit einem abgebrochenen Studium der Rechtswissenschaften oder gerade, weil ich dieses aus guten Gründen abgebrochen habe – sehr gut, wie es in dieser Welt mitunter zugeht und welchen »Regeln« die Dinge folgen. Ich weiß sehr gut, wie es läuft, wenn eine von etwas er-

zählt, was ihr widerfahren ist, was sie aber nicht beweisen kann. Ich weiß sehr gut, wem oder was oftmals stattdessen geglaubt wird und warum. Gerade wenn es um Typen wie den König geht. Mir war von Anfang an klar, dass es schwierig werden würde, Gehör und Verständnis zu finden, wenn es um ihn geht.

Mir ist genauso klar, dass vielleicht niemand glauben wird, was ich von dir, Kröte, erzähle. Das war und ist auch dir klar. Genau das war und ist ja dein größter Trumpf, nicht wahr?

Das Märchen ist dein Schutzmantel und auch das vom König. Das Märchen umgibt euch und ihr glaubt, ihr seid sicher darin und könnt euch alles erlauben. Aber so wird es nicht bleiben. Weil ich das Märchen knacken werde. Wort für Wort.

Es wird Doktor Grimm erzürnen, das zu hören.

Wenn Doktor Grimm das hört, dann soll er meinetwegen erzürnt sein. Aber ich kann nur hoffen, dass gerade ein Mann wie er, ein Mann in seiner Position sich nicht vom Zorn leiten lässt, sondern dranbleibt und sich weiter anhört, was ich noch zu erzählen habe. Über, über –

»Über das Licht, noch darüber,
Über des Vogels Flug –
Über des Kometen Fahne –
Über der Elle Fug,

Weiter als das Gerücht galoppiert
Weiter als Rätsel reiten –
O um ein Fädchen der Ferne
Zwischen uns und den Toten!«*

Kapitel 21

Ich rannte nicht davon. Ich stolzierte.

Diese Kröte konnte mir den Buckel runterrutschen.

Dachte ich.

Ich würde sie mit links abhängen.

Dachte ich.

Sie war einfach nur ein sexistisches, verruchtes, frustriertes, fettes, träges, kleines Wesen, das sich aufblähte. Das ich aber nun durchschaut hatte und das mir nichts anhaben konnte.

Dachte ich.

Ich ging aufrecht. Festen Schrittes. Ich freute mich auf Lotte. Ich ging in Gedanken das Rezept für die Muffins durch. Es würde ein harmloser, gemütlicher Sonntagnachmittag werden.

Dachte ich.

Weißt du, was in den Kriegen auf der Welt gerade passiert? In diesem Moment? Weißt du, wovon ich spreche? Es werden Menschen von Menschen ver-

Ich holte Lotte ab. Plauderte an der Tür mit der Mutter ihrer Freundin. Es sei alles gut gegangen, die Mädchen hätten Spaß gehabt. Eine Pyjama-Party gemacht. Es sei ein wenig später geworden. Das tue ihr leid. Lotte werde vermutlich müde sein. Das sei doch ok, sagte ich, das höre sich doch toll an.

Lotte wirkte tatsächlich müde. Aber auch sehr zufrieden. Sie maulte kurz, weil ich ohne Fahrrad gekommen war, sie also nicht mit ihrem neuen, kleinen, ihrem ersten Fahrrad neben mir her nach Hause radeln konnte. Lotte

hatte das Radfahren erst kürzlich gelernt. Sie wollte seither jeden Weg dringend nur noch radeln. Ich beschwichtigte sie, sagte, sie könne langsam vor mir her radeln, ich würde einfach schneller gehen.

So machten wir es. Ich ließ mich von ihr noch überzeugen, einen kleinen Umweg durch einen nahegelegenen Park zu machen. Dort konnte sie unbeschwerter als auf dem Gehweg neben der Straße herumsausen. Kurven üben. Schlangenlinien. Vollbremsung. Lotte quietschte und kicherte auf ihrem kleinen Fahrrad. Ich ließ sie machen. Setzte mich auf eine Bank. Lehnte mich zurück. Schloss einen Moment lang sogar die Augen. Hörte Lottes Kichern. Hörte –

Lottes Schrei.

Mit freundlicher Unterstützung von



Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Rotenturmstraße 27/5, 1010 Wien
office@kremayr-scheriau.at
www.kremayr-scheriau.at

ISBN: 978-3-218-01471-7

Copyright © 2025 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Cover und Umschlaggestaltung: Tine Fischer

unter Verwendung von: Shutterstock 1923945131

Typografische Gestaltung und Satz: Ekke Wolf, typic.at

Lektorat: Senta Wagner

Druck und Bindung: Florjančič tisk d.o.o., Maribor

© Kremayr & Scheriau 2025

Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 12. August 2025!